

Christfest

Autor(en): **Schluv, Erwin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 51

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645864>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Rappoltsweiler.

Trifft man lauter Jubel? Ich machte meine verschiedensten Beobachtungen. Man hat auch hier Uebergangschmerzen: Besetzung einträglicher Beamtenstellen durch Franzosen, ungleiche Besoldung der Kaiser und Franzosen auf gleichen Posten, Unsauberkeit auf den Bahnhöfen und in den Eisenbahnen. Aber es sind eben die Uebergangschmerzen.

Christfest.

Von Erwin Schlup.

3

Lachend trat Hugo über die Schwelle.

„Ei, guten Abend! Störe ich? — Nein! — Dann erlauben Sie doch?“

„Gewiß ist es erlaubt,“ entgegnete Martha und führte den Gast ins Zimmer; „aber Vater ist leider nicht zu Hause.“

„Ich weiß es, bin ihm vorhin begegnet.“

Sie wollte das Licht einschalten, er aber wehrte ab.

„Nein, nein, lassen Sie doch, es läßt sich so viel hübscher lauschen. Spielen Sie mir etwas zum Abschied meiner Leidenszeit; denn heute hat mich der Doktor gesund erklärt. Und wissen Sie, jetzt heißt's für mich wieder: ins Geschirr! Die Arbeit ruft von überall. Im Zweigggeschäft in Prag ist der Leiter gestorben; in einigen Tagen werde ich dorthin verreisen, auf unbestimmte Zeit.“

Martha saß vor dem Klavier und blätterte in den Notenheften. Sie suchte und wußte nicht was. Eines nur wußte sie und das ging ihr immer und immer durch den Sinn: verreisen, verreisen in einigen Tagen. Es war ein kurzes Lied und wollte doch kein Ende nehmen und hatte eine schrille Melodie. Der Herzschlag ging ihr bis in die Fingerpitzen, daß die Notenblätter zitterten wie Erlenlaub. Sie raffte ihre Kraft zusammen; nur nicht schwach werden, der dort durfte nichts erfahren, wie ihr war. Sie stellte ein Heft vor sich hin und griff mit bebenden Fingern in die Tasten. Die Akkorde der Einleitung klangen voll durch das Zimmer, dann fiel ihre Stimme ein.

Sinter ihr, im Halbdunkel, saß Hugo. Sein Blick umging verlangend die schlankelnde leicht wiegende Gestalt. Das flackernde Licht der Kerzen spielte mit den braunen Locken und legte sich wie ein silberner Marienschein um ihr Haupt.

Er hatte das Lied schon irgendwo gehört. — „Meine Sonne“. — Es war in einem Konzert; lange Zeit hatten ihn die lockende Melodie und die Worte nicht mehr verlassen. Und jetzt stand er wieder im Banne dieses Liedes, aber anders als damals. Gewiß, es war nicht jene künstlerische, hochausgebildete

Stimme, die da sang; aber was dem Mädchen da vor ihm aus dem Munde klang, wurde nicht für Hunderte von fremden Menschen gesungen; ihm allein galten diese Worte, für ihn allein lachte diese Sonne von Neapel.

Die leichten Töne strömten durch den Raum. Die schlanken Hände des Mädchens ruhten auf den Tasten; den Kopf leicht zurückgebogen schaute es sinnend in das schwanke Fämmchen einer Kerze. Hugo erhob sich und trat an seine Seite.

„Martha, du, du — willst du meine Sonne sein?“ Er erfaßte ihre bebenden Hände und glitt auf die Knie. Bittend, voll Verlangen hing sein Blick an ihrem Auge. Martha stand erschrocken auf und wollte sich freimachen.

„Nein, nein, wo denkst du hin? Laß ab, es darf nicht sein!“ Er aber hielt sie fest. „Sei meine Sonne! Bald zieh' ich in die Ferne, tausend Meilen werden uns trennen. Sei du das helle Licht, das mir den Weg zurückleuchtet nach der Heimat. Martha?“

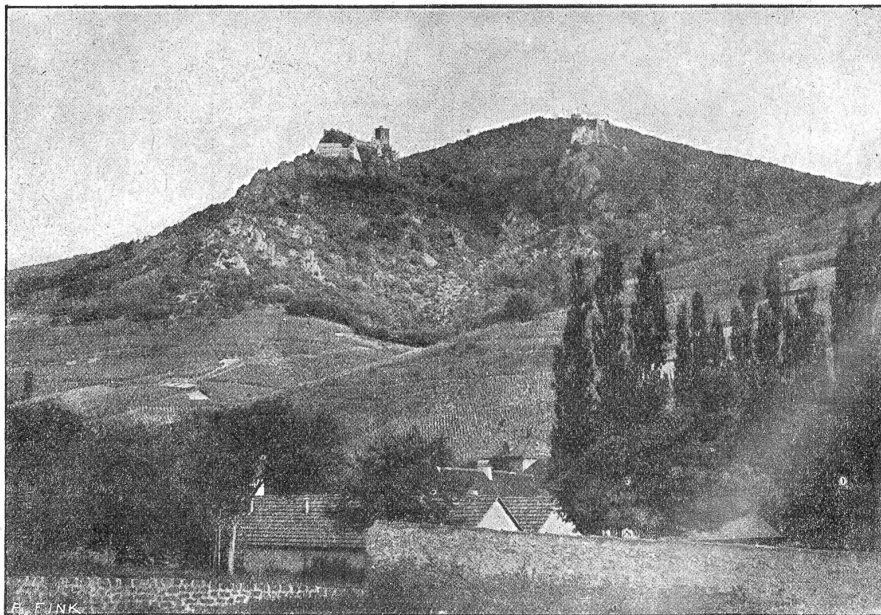
„Und wenn ich wollte? In Wolken würde nur zu bald die Sonne sinken. Am Marktplatz steht ein großes Handelshaus, drin wohnen deine Eltern, reich und — stolz, und deine schöne Schwester. Nie, nie würde man mir dort ein Heimatrecht gewähren. Du müßtest wählen — für sie, für mich. Welches Recht hab' ich, dich von den Deinen zu trennen? Nein, laß ab! Es wäre nicht dein Glück.“

Hugo war aufgestanden. „Sag nur ein einzig Wort, dann wird mir um mein Glück nicht bange. Bist du mir gut?“ Sein Auge forschte in dem ihren.

Das Mädchen stand mit blassem Gesicht vor ihm; es wendete sich ab und fing an zu weinen. Da umfaßte er mit seinen Armen die liebe Gestalt und zog sie an sich.

„Du bist mir gut, lang schon ühle ich's; ob er mein Herz will es vernehmen von deinen Lippen. Hörst du? So sprich doch!“

Und sie entwand sich nicht seinen Armen; wie ein schlummerndes Kind lehnte sie an seiner Brust. Ganz leise schlug ein Ja an sein Ohr, da schloß er behende mit Küßen ihren bebenden Mund.



Die Burgen von Rappoltsweiler.

Zwei Glückliche standen Herz an Herz. An der Wand nur tickte die Uhr, sonst war es still im dämmrigen Raum, minutenlang.

Dann fing Hugo an zu sprechen. Es sei gewiß, es werde einen harten Strauß geben mit seinem Vater. Der habe seinen Plan schon bereit. Olga, die Tochter seines Freundes Stadtrat Lange wünscht er als Schwieger-tochter im Haus. Die eheliche Verbindung seines Sohnes soll eine standesgemäße sein, wie er immer wieder betone. Der Vater habe ihm nahegelegt, noch vor seiner Abreise nach Prag um die Hand Olgas anzuhalten; er habe jedoch erklärt, daß er dies nie tun werde, dadurch sei schon jetzt das Verhältnis zu seinem Vater gespannt. Seine Mutter hätte die Verbindung gerne gesehen. Olga sei ja nicht nur aus vornehmerm Hause, sondern auch sehr gebildet und dazu ein schönes Mädchen. Darin habe er der Mutter beigepflichtet.

„Sieh' Liebste,“ fuhr Hugo weiter fort zu sprechen, „du sagtest vorhin, meine Mutter sei stolz, es mag wahr sein, aber sie hat auch Herz und Gemüt. Als ich sie frug, ob sie fünfundzwanzig Jahre mit meinem Vater hätte leben wollen und können, wenn ihre Liebe einem andern gegolten hätte, zog sie mich lächelnd an den Ohren: Du Schlingel hast mich in der Falle. Nein, ich hält' es nicht geionnt. Wegen Olga war es schon lange mein Wunsch; aber was will ich von dir fordern, was ich selbst nicht getan hätte. — Und nun, Martha, braucht uns denn so bange zu sein? Auch meines Vaters Sinn wird sich ändern, wenn ich morgen mit ihm spreche und er deinen Namen vernimmt; denn er ist dir dankbar für die edle Hilfe, die du an mir getan.“

„Ja, du erwartest alles Gute und bannst das Böse fort; aber ich, ich kann mir doch nicht helfen. Ich fühl's, es wird alles doch nicht, wie wir hoffen.“

„Nur Mut, — ich lasse dich doch nimmer. Mein bist du, meine Braut!“ —

Schon lange hatte Hugo sie verlassen. Sie lag in ihrem Kämmerlein in den weißen Linnen, und immer noch hörte sie die süßen Worte: Mein bist du, meine Braut. Sie hörte den Vater heimkommen. Sie wollte sich erheben, wollte zu ihm eilen und sich an seiner Brust ausweinen, voll Glück und Bangnis; aber sie tat es nicht. Morgen sollte er es erfahren. Ein paar Stunden wollte sie allein sein mit ihrem Glück; heute noch hielt sie es in ihren Händen, vielleicht brach es morgen schon in Scherben. Und lange harrete der Schlaf an ihrem Lager, bis er sie einwiegen konnte in Traum und Seligkeit. —

Wieder war das Abenddunkel hereingebrochen. Martha harrete beklommenen Herzens auf Hugos Kommen. Sie hatte vor dem Vater ihre Beichte abgelegt. Die Wahl ihrer Liebe hatte ihn mit Freude erfüllt; keinen bessern Händen konnte er seine Tochter anvertrauen. Seinen Wilsfang wußte er bei seinem ehemaligen liebsten Schüler einst gut aufgehoben; aber Hugos Eltern? Und hier konnte er seine Bedenken nicht verbergen. Er kannte den alten Bergmann. Ein Aristokrat, starrsinnig, dabei nur Geschäftsmann, dessen Trachten dahin ging, sein Geschäft zu vergrößern, seinen Reichtum zu äufnen.

Der Vater hatte ihr leise die Wangen gestreichelt:

„Martha, ich wollte immer das Beste für dich. Ich wollte dir einen Weg suchen helfen, voll Sonnenschein, du hast dir allein einen gewählt — ob er in der Sonne liegen, oder der Sturm darüber streichen wird, weiß ich nicht, aber wenn du mich je nötig haben sollst, mein Rat und Schutz ist immer bereit zu helfen.“

Das Mädchen harrete am Fenster und blickte in den nächtlichen Garten. Jetzt sah sie Hugo durch die Gartentpforte treten. Sie eilte aus dem Zimmer, ihn zu empfangen. Wie sie wieder mit ihm hereintrat in den erhellten Raum, gewahrte sie sein blaßes Gesicht und ein nervöses Zucken um seine Mundwinkel; da erriet sie seine Botschaft. Ein Zittern erschütterte ihren Körper, schluchzend warf sie sich an die voll

Aufregung wogende Brust des Geliebten. Er strich ihr die Locken aus der heißen Stirn.

„Ich brauche dir nicht lange zu erzählen, wie es steht. Mein Vater weicht nicht ab von seinem Standpunkt. Wohl weiß er dich zu schätzen; nicht ein einziges verlegendes Wort hat er ausgesprochen gegen dich. Aber er glaubt ja nicht an meine Liebe zu dir. Eine Liebelei aus Dankbarkeit, bei der Verstand und Abschätzung fehle. Ich beteuerte meine Liebe zu dir, ich hat, und ich trockte — sie oder keine. Kalt lautete seine Antwort: Morgen fährst du nach Prag. In einem Jahr bist du mir dankbar, dann bist du von deinem Wahn befreit. Für mich ist die Sache erledigt. Ich aber wußte, sein Wille war nicht zu beugen und verließ ihn, den Zorn auf den Lippen und den Troß im Herzen.“

Im Flur wartete die Mutter auf mich und zog mich in ihr Zimmer. Wie so ganz anders sprach sie zu mir! Ihre Worte tropften wie Balsam auf eine Wunde. Martha, sie ist dir gut, sie will uns helfen, nur heute soll ich mich fügen! Ein Jahr der Prüfung sollen wir uns auferlegen, dann lasse auch der Vater mit sich reden. Ich, der ich fest entschlossen gewesen war, meine Familie im Groll zu verlassen, gab ihrem Bitten und Drängen nach.“

Martha löste ihre Arme von ihm: „Es ist gekommen, wie es kommen mußte. Ob heute oder nach einem Jahr, es bleibt sich gleich. Der Preis, den du für mich bezahlen willst, ist zu hoch; und würdest du es dennoch tun, ein häßlicher Schatten wäre immer neben uns. Hab' Dank für deine Liebe und für alles, was du mir opfern wolltest, ich gebe dich frei!“

„Nie! Ich laß' dich nicht! Wohl ziehe ich morgen in die Ferne und lasse dich zurück, dein herrliches Bild und deine Liebe aber nehme ich mit; sie werden, wenn sich die Schatten der Einsamkeit meiner bemächtigen, mein Sonnenschein sein. Du aber behalte mir die Treue.“

Dann ging er zu seinem alten Lehrer in dessen Arbeitszimmer und besprach mit ihm Dinge, die mit Schule und Lehrplan nichts zu tun hatten. Nach einiger Zeit kam er wieder zurück, mit ihm Marthas Vater. Dieser zog mit einer Hand seine Tochter an seine Brust, die andere ergriff Hugos Rechte.

„Was Gott zusammen geführt, das soll der Mensch nicht trennen! Ist es so, daß eure Liebe von Gott kommt, daß sie stark genug ist, jedem Hindernis zum Troß, sich treu zu bleiben, dann täte ich ein Unrecht, wider euch zu sein. Und brennt in einem Jahr in euren Herzen noch das gleiche Feuer, dann soll mein Segen euch begleiten.“

Dann kam der Abschied. Hand in Hand gingen die zwei jungen Menschen durch den Garten. Grüßend bogen sich die fruchtbeladenen Zweige der Bäume hernieder, da und dort fiel ein vergilbtes Blatt. Ueber allem spannte sich ein mächtiges Gewölbe. Myriaden Sterne funkelten aus lamtenem Grunde und warfen ihr magisches Licht auf die Erde. An der Gartentpforte hielten die zwei im Gehen inne, engumschlungen und brannten ihre Küsse aufeinander; ihre liebedürstenden Seelen hielten wortlose Zwieprache. —

Der Winter brach ins Land und hielt monatelang seine kalte Herrschaft aufrecht, bis der Lenz über Fluren und Wälder schritt und ihn in hartem Kampfe an den Nordpol warf. Dem Frühling folgte der Sommer auf dem Fuße. Auf dem Felde fiel das reife Korn unterm scharfen Schnitt der blinkenden Sense. Und als die Schwärben sich in großer Versammlung zusammenscharten und den Völkern nach dem Süden unternahmen, da erwartete Martha Heimbürg im efeumrannten Häuschen vor der Stadt den Ritter ihres Herzens. Hugo war gestern heimgekehrt. Er hatte ihr geschrieben, zuerst werde er sich mit den Eltern über seine Zukunft auseinandersetzen und dann, wenn seine Lebensstraße klar vor ihm liege, hinauseilen zu seiner Braut.

(Schluß folgt.)